

Sobald wir angekommen waren, ließen wir uns bei dem Fürstbte melden, wurden gleich vorgelassen und von ihm mit ausnehmender Güte empfangen. Dieser edle Mann hatte etwas ausgezeichnet Wahres und Herzliches, etwas Bescheidenes und doch Würdiges, etwas Heiteres und Zu-vorkommendes und doch dabei sehr Anständiges, in seinem Gesichte und in seinem ganzen Wesen. Wenn man eine halbe Stunde bei ihm gewesen war, glaubte man ihn zeitlebens gekannt zu haben. Er empfing uns nicht wie ein Reichsfürst, nicht wie der Abt eines Stifts, sondern wie ein freundlicher und unbefangener Gelehrter ohne alle Prä-tension, der sich Fremden gern mitteilt.

Ein klassisches Zitat, das einen Menschen vollgütig zeichnet. Der Verfertiger: Friedrich Nicolai, der «Erz»-Aufklärer des 18. Jahrhunderts. Der Porträtierte: Martin Gerbert aus Horb am Neckar, Fürstabt des Klosters St. Blasien auf dem Schwarzwald. Ort der Begegnung: St. Blasien, Tag: 25. Juli 1781. Nico-

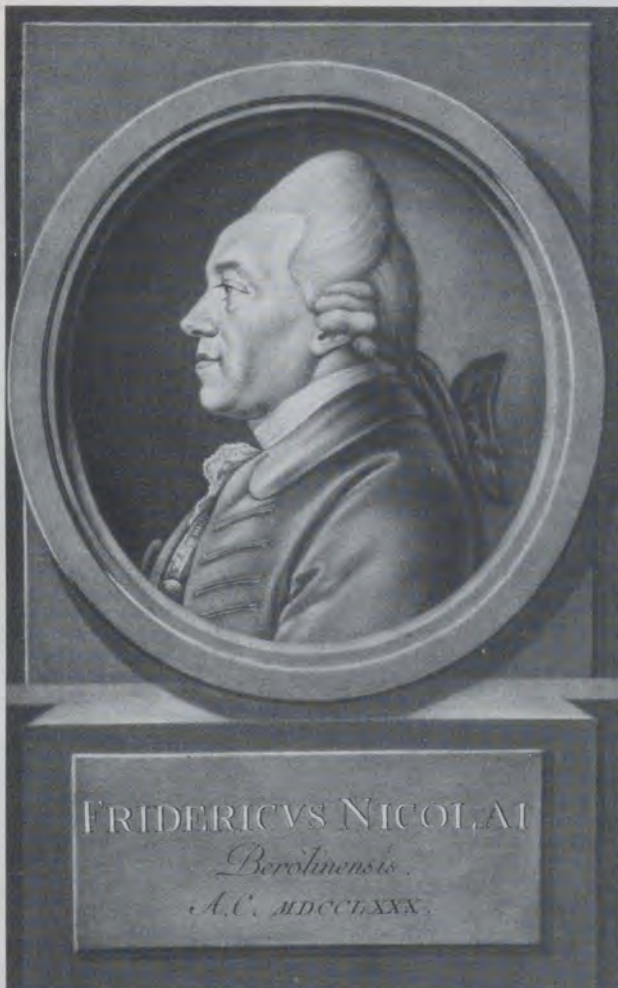
lai, 1733, also vor 250 Jahren, geboren, war damals 48 Jahre alt, Gerbert zwölf Jahre älter.

Wir finden dieses Zitat in Nicolais 12.(!) Band seiner *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und der Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten*, erschienen in Berlin und Stettin 1796, also fünfzehn Jahre später. Der Autor hat sein Reisetagebuch nicht im ersten «Aufwasch» geschrieben, sondern, da er ein Literat war, sorgfältig recherchiert und gefeilt. Die Texte sind daher nicht mehr taurisch, sondern vielfach gefiltert.

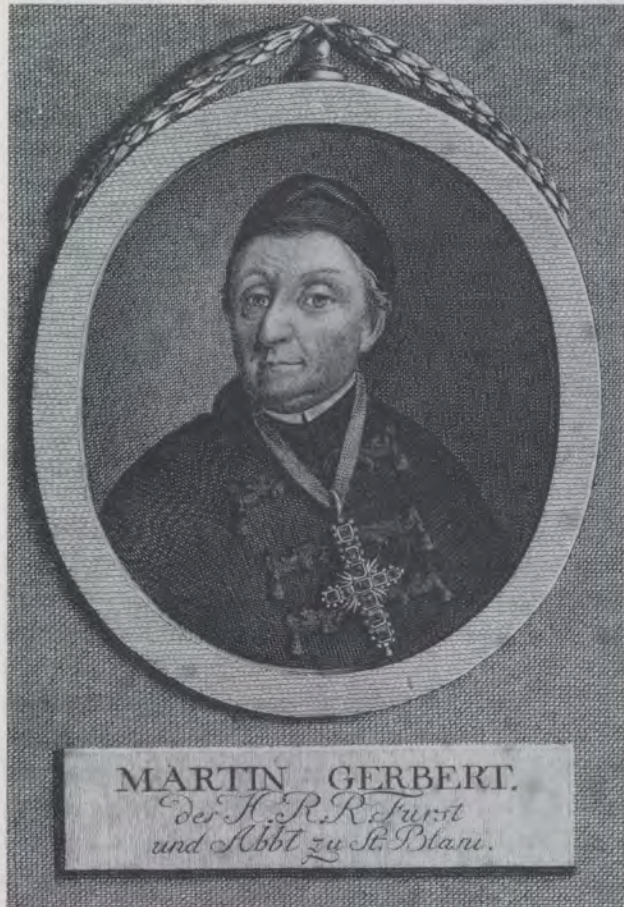
Doch lesen wir weiter: *Er, Gerbert, war so äußerst gefällig, daß er uns den größten Teil des Vormittags selbst herumführte. Es war am 25. Juli, dem Tage unserer Anwesenheit, gerade der Festtag des Apostels Jakobus. Ich hatte gar nicht daran gedacht, sonst würde ich gesucht haben es einzurichten, daß die Zeit meiner Anwesenheit auf einen für die geistlichen Bewohner des Stiftes weniger unbequemen Tag gefallen wäre. Aber der gütige Fürstabt ließ sich dadurch nicht irren. Er führte Nicolai in die Kirche, zeigte ihm diese nach der Anhörung einer Messe, die Nicolai wegen der musikalischen Ausstattung unter den Zuhörern fand, stieg auf die noch vorhandenen Gerüste und bis auf das künstliche Hängewerk, wodurch die Kuppel getragen wird. Während dieses Herumgehens unterbrach er die Anmerkungen über den Bau und die Beschaffenheit der Kirche sehr oft durch verschiedene gelehrte Gespräche und Fragen mit außerordentlicher Lebhaftigkeit und Teilnahme.*

Fürstabt und Schriftsteller

Gerbert, als Fürstabt Martin II. seines Klosters, war damals nicht nur der Herr von St. Blasien und dem kleinen Territorialstaat, der dazugehörte, sondern auch einer der fruchtbarsten kirchengeschichtlichen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. Viele Reisen hatten seinen geistigen Horizont erheblich erweitert. Aber er lernte dort nicht nur andere Menschen und Länder kennen, sondern auch Bibliotheken und Archive, die, so darf man ohne Übertreibung sagen, seine ganze Wonne waren. Zum Mißvergnügen von Nicolai, dem Berliner Besucher, wollte der Abt aber lieber über die Geschichte mit ihm sprechen als über den Versbau bei römischen oder gar griechischen Dichtern, was ihm, Gerbert, *nicht so ganz gegenwärtig* war. Auch ein Gespräch über Musik, Gerberts Lieblingsbeschäftigung, verlief etwas unbefriedigend. Nicolai wollte über die Betonung der jeweils letzten



Note in den polnischen und *kosackischen* Tänzen reden, aber Gerbert mußte gestehen, den Namen Polonaise noch nie gehört zu haben. Gleichwohl hörte er sehr aufmerksam zu, und tat mehrere das Wesentliche der Sache angehende Fragen, mit Teilnahme einer gelehrten Unterredung, die eigentlich ganz außer dem Kreise seiner Studien lag.



Auch während des Mittags sprach man weiter, der Abt und sein Gast. Nicolai hatte die Titel der lateinischen Werke Gerberts gut im Gedächtnis behalten, und er wußte, wie er den Kontakt mit seinem Gastgeber aufrecht erhalten konnte. Des Abts Interesse galt, es ist schon gesagt worden, der Musik, aber auch der Liturgie, dann aber ganz allgemein der Geschichte. Das Haus Habsburg, St. Blasians Schutzmacht, verdankt ihm eine Darstellung, der Schwarzwald seine erste ausführliche Geschichte. Die Mönche waren mit einer «Germania sacra» beschäftigt, worunter die Kirchengeschichtsschreibung des «heiligen» Deutschlands zu verstehen ist. Und so urteilt Nicolai über die Mönche: *Alle sind gelehrte Leute. An allen, die wir sahen, bemerkten wir das heitere, unbefangene, gefällige, herzliche Wesen ihres*

Oberhaupt, mit eben dem strengen Sinne für Wohlstand und Schicklichkeit verbunden, die ihr Oberhaupt auszeichnete. Unter ihnen bin ich den meisten Dank schuldig dem Pater Moritz Ribbele, ehemaligen Archivar des Stifts, der jetzt des Fürstbts Martin II. würdiger Nachfolger ist. Wieder muß hier Nicolai auf das Datum des Drucks, 1796, Rücksicht nehmen. Martin Gerbert war drei Jahre zuvor gestorben, von allen Einwohnern seines Gebiets allgemein geliebt und verehrt, wie Nicolai feststellt.

Aus all diesen Zitaten wird deutlich, daß Nicolai gespannt war auf die Begegnung mit einem Manne, den er sowohl als geistlichen Fürsten wie auch als fundierten Schriftsteller von der Ferne her bereits gekannt hatte. Nun hatte er am 25. Juli 1781, wenn auch nicht ohne kleinere Schwierigkeiten, den Kontakt zu diesem Manne gefunden. Anerkennend vermerkt Nicolai: *Der gütige Fürstbist wendet alles an, um uns zu einem längeren Aufenthalte in seinem Stifte zu bewegen, welches unseren eigenen Wünschen so sehr angemessen gewesen sein würde, da wir selbst Mühe hatten, uns von diesem interessanten Orte und von so vortrefflichen Leuten zu trennen. . . Dankbar und gerührt nahmen wir Abschied von diesem verehrungswürdigen Fürsten und von den würdigen Männern in seinem Stifte. Es war uns immer, als könnten wir uns von ihnen nicht trennen. Er entließ uns mit so gütigen Äußerungen, als hätten wir ihm durch unsern Besuch einen Dienst erwiesen, da doch der Vorteil, St. Blasien und die würdigen Männer, die es einschließt, kennen gelernt zu haben, ganz auf unserer Seite war. Wir verließen St. Blasien abends um 7 Uhr, und der Fürst hatte die Gewogenheit, uns mit seinen Pferden bis nach der 3 Meilen entlegenen Poststation Oberlauchringen fahren zu lassen.*

Pater Ribbele

Wer aber war Martin Gerbert? Die Frage nach dessen Biographie scheint Friedrich Nicolai nicht mehr losgelassen zu haben. Und so baute er systematisch den Kontakt zum Archivar des Klosters, dem aus Luxemburg stammenden Pater Ribbele, aus, der Gerberts Abt-Nachfolger wurde. Oft flogen in diesem interessanten Gedankenaustausch die Federn, denn keine der beiden Seiten machte aus seinem Herzen eine Mördergrube. *Es ist übrigens sehr natürlich, daß wir über viele Dinge völlig unterschieden denken müssen, gibt Nicolai seinem Briefpartner in St. Blasien zu bedenken, Sie katholisch, ein Religiöse, außerhalb der Welt in der Ruhe Ihres Stiftes, Ihrem Lieblingsstudium ungestört ergeben. Ich: Protestant, Kaufmann und Bürger des Staats, Hausvater einer zahlreichen Familie, durch tausend Geschäfte in der Welt herumgetrieben, als Gelehrter mir ganz selbst überlassen.* Ist das wirklich

der Mann, den Goethe in seinem «Faust» mit dem Vierzeiler verurteilt hat:

Sagt, wie heißt der steife Mann?

Er geht mit stolzen Schritten.

Er schnopert, was er schnopern kann.

Er spürt nach Jesuiten.

Nach der Abreise Nicolais vergehen beinahe anderthalb Jahre, bis wir auf den ersten Brief Ribbeles aus St. Blasien an den Berliner stoßen. Ende Dezember 1782 bedauert er, daß Nicolai nur so kurze Zeit im Kloster geweilt habe: *Es schmerzte uns aber nicht wenig, daß Ihr Aufenthalt nur wenige Augenblicke uns gegönnet worden. Wir sahen uns zu geschwind Ihres lehrreichen Unterrichts beraubt. Indessen macht es uns Vergnügen, daß Ihnen eben diese wenige Augenblicke nicht unangenehm gewesen, und Sie ein- und anderes nach Ihrem Wohlgefallen gefunden haben sollen. Courtoisie? Brieffloskeln? Oder doch: ein großer Augenblick, der Besuch Nicolais?!*

Nun aber folgt es wie kalte Dusche: Die erbetene Biographie Gerberts, die Nicolai zur Ausarbeitung seiner Reise auf den Schwarzwald benötigt, wird er nicht erhalten. Denn es war dem Archivar nicht erlaubt, Auskünfte dieser Art zu geben. *Schon mehrere Gelehrte haben eine solche Lebensbeschreibung begehret. Allein der Fürst wollte es niemals zugeben, obwohl einiger der Hiesigen diese Arbeit unternehmen wollten. Ich darf Ihnen nur seine Lebensepochen daher setzen. Andererseits will aber Gerbert etwas von Nicolai. Das Predigen in der neuen St. Blasianer Kirche, dem Dom, fällt beschwerlich. Wo soll man die Kanzel hinstellen? Nicolai wird ersucht, in der Berliner Hedwigskirche nachzuschauen – sie ist fast auf die nämliche Form gebaut –, wo dort die Kanzel steht.*

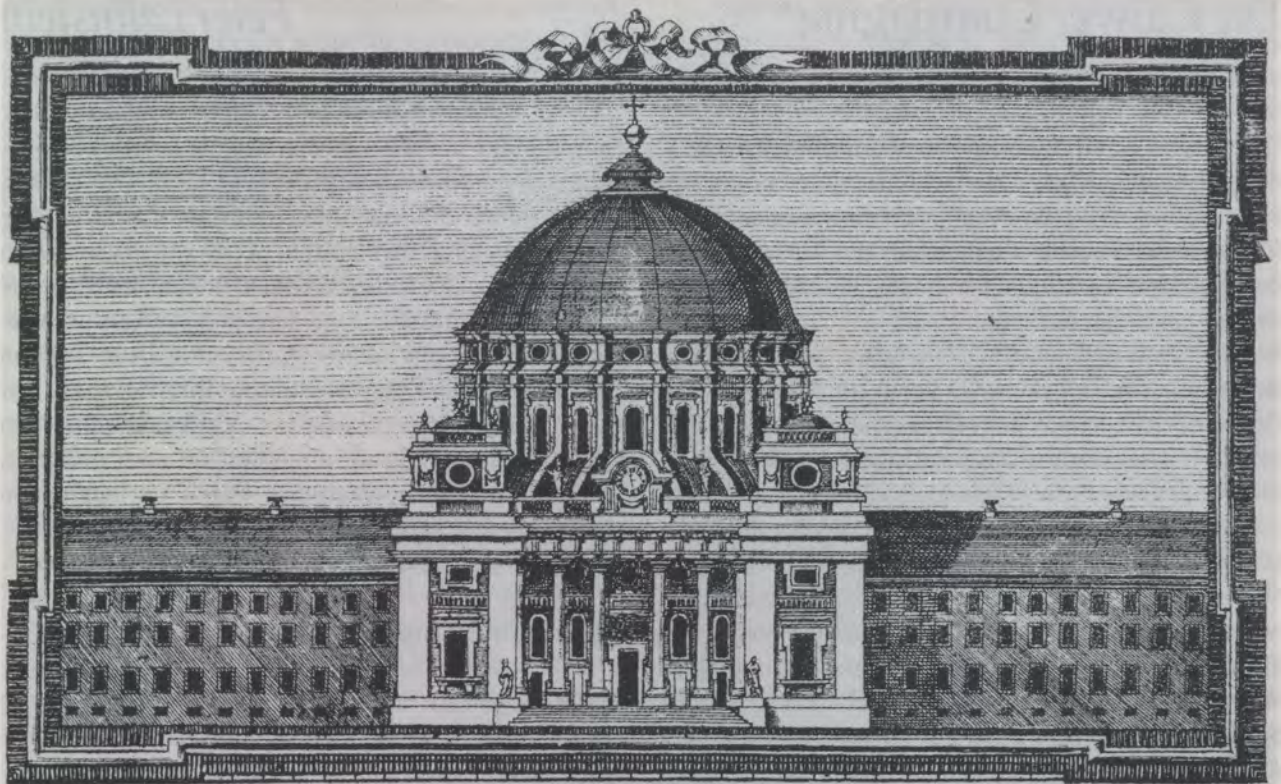
Mißbrauch des Mönchswesens?

Nicolai kommt dem Wunsch nach. Man dankt in St. Blasien. Aber man kritisiert auch recht freimütig, sozusagen auf Schwarzwälder Art, Nicolais Haltung zu den Orden der katholischen Kirche. Im März 1784 verlautet aus Berlin: *Ich billige, so wie alle Protestanten, die Institute der Mönchsorden deswegen nicht, weil das Gebot des Zölibats der menschlichen Gesellschaft schädlich ist. Ich hasse auch alle Möncherei, d. h. den Mißbrauch des Mönchswesens . . . Ich glaube, daß bisher der menschlichen Gesellschaft dadurch viel Schaden geschehen sei. So manches Gute auch nebenher dadurch gestiftet worden sein möchte, so halte ich doch den Schaden für höchst überwiegend . . . Was ich aber wider den Mönchsorden einzuwenden haben mag, so versichere ich Sie, daß ich jeden einzelnen Religiosen, der es verdient, von Herzen liebe.*

Man darf annehmen, daß die Briefe von Nicolai auch von Gerbert gelesen und die Gegenbriefe Ribbeles von ihm akzeptiert wurden. Wenn Ribbele versichert, *daß ich Sie, obwohl Sie Protestant sind, von Herzen liebe und unvergrößerlich hoch schätze*, so entspricht dies auch Gerberts Meinung und Gesinnung. Hier wird nun Ribbele deutlich: *Wir Mönche sind nun der Gegenstand des allgemeinen Hasses, und das heutige klistierte Jahrhundert macht sich auf unsere Rechnung auf die elendeste Art lustig. Es ist genug, um das verächtlichste Geschöpf auf Gottes Erdboden zu heißen, ein Mönch zu sein. Keiner aber aller dieser neuen Juvenalen hat sich die Mühe gemacht, etwas tiefer in das Wahre sich hineinzuwagen. Alle sind auf der Oberfläche stehen geblieben, und auch diese hat man auf dem tiefsten Standpunkt beobachtet. Auch Sie haben zuweilen bloß aus Vorurteil die Mönche aus dem einzigen Angesicht und dicken Wanst beurteilt, ohne in das Innere der Verfassung einen genaueren Blick zu werfen. Glauben Sie nicht, daß ich ein Bigott, ein Phantast oder ein Abergläubiger seie. Ich liebe von Grund meines Herzens die Wahrheit, die ich allein suche.*

Es gehört zur Person und zum Charakter Nicolais, daß er solche energischen Widersprüche nicht nur duldet, sondern sie sogar begrüßt. Das «Disserieren» gehört mit zum Wesen der Auseinandersetzung im 18. Jahrhundert. Es werden keine Wahlkämpfe geführt, sondern man hebt seine Positionen auf die Lebensstellung einerseits des Mönchs, andererseits des Haus-Vaters ab. *Tun Sie so viel Gutes, als Sie als Religiöse tun können, und ich so viel, als ich als Hausvater tun kann, so haben wir beide die Absichten erfüllt, warum uns die Vorsehung in unsere Lage setzte*, schreibt Nicolai nach St. Blasien.

Nach dem Motto, wonach kleine Geschenke die Freundschaft erhalten, sendet Nicolai im November 1784 ein kleines Kupferstichporträt Gerberts nach St. Blasien, was dieser mit *ungemeiner Rührung* in Empfang genommen hat. Gerbert gehört also bereits zu jenen Personen der Zeitgeschichte, die man als abbildenswert für die Nachwelt gehalten hat. Der Grund: in Berlin hat man tüchtige Kupferstecher – Chodowiecki ist der berühmteste –, aber der Schwarzwald und seine Randgebiete, so meint jedenfalls Ribbele, ist *sehr arm an Helden in dieser Kunst*. Und der Dankesgruß wird mit der Nachricht verbunden, Abt Martin Gerbert habe Mitte November 1784 das *Landesspital* und das damit verknüpfte *Arbeitshaus* in Bonndorf eingeweiht – dies ein Zeichen auch, wie Nicolai an der Spree Anteil an den Schicksalen des Klosters und vor allem «seines» Fürstabts genommen hat! *Aus hohem Befehl* seines Abtes, also Gerberts, übersendet Ribbele Nicolai kurz darauf die Gerbert-Medaille des Stiftskapitels: *Mir ist es ein wahres Vergnügen, wenn Ihnen dieses Merkmal der*



C. Macarius del.

BEATI, QUI HABITANT IN DOMO TUA DOMINE IN SECULA
SECLORUM LAUDABUNT TE. Pf. 83.

Peter Mayr sc.

Hochachtung unseres Fürsten und unseres Stifts gegen Sie angenehm sein wird.

In diese Freundschaft hinein werden Wermutstropfen gegossen, so jedenfalls sieht man es in St. Blasien. Eben erschienene Schriften Nicolais werden wegen ihrer Tendenz gegen Kirche und Mönchtum bemängelt; Vorurteile seien es, die solche Schilderungen zuwege gebracht hätten. Sie schreiben viele Wahrheiten, denen aber das Unechte immer das Gleichgewicht hält. Darauf bricht der briefliche Verkehr ab. Er flackert erst 1787 wieder auf, und Ribbele sorgt sich im Einvernehmen mit seinem Abt, Nicolai sei doch wohl nicht ernstlich getroffen worden: *An meine Freunde, unter denen Sie gewiß einen vorzüglichen Rang haben, schreibe ich offenherzig ohne Schminke. Ich lobe das Gute und rüge das Fehlerhafte und erwarte von Ihnen die nämliche Liebe.* Am 29. März 1787 geht der letzte Brief von St. Blasien nach Berlin ab. Bis heute weiß man nicht, ob dies das Ende der brieflichen Verbundenheit anzeigt oder aber weitere Briefe sich noch unerkannt und unerforscht in Archiven und Bibliotheken befinden.

Friedrich Nicolai hatte, so darf man sagen, eine ganz besondere «Gabe», Freunde vor den Kopf zu stoßen. Das muß im Falle Gerbert bzw. St. Blasien nicht der Fall gewesen sein. Aber wenn man bedenkt, mit welchen Großen seiner Zeit Nicolai in Kontakt stand, diesen Kontakt aber immer einmal auch verlor, dann wird man auch Nicolais Stellung verstehen

können. Daß seine Gegner allerdings immer den Weg ins Land der Vernunft, das er mit heißem Aufklärer-Herzen suchte, verstellen wollten, mußte ihn tief kränken:

Nicolai reiset noch immer, noch lange wird er reisen, aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg. Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der Deutschen, Fritz Nicolai, sehr viel hast du dabei doch verdient. Dennoch hat Nicolai auch über das folgende Jahrzehnt bis zum Erscheinen seiner St.-Blasien-Beschreibung diesen tiefen Grundton der Freundschaft nicht verlassen. So blieb auch das Bild von Martin Gerbert über die fünfzehn Jahre von der Begegnung bis zum Druck hinweg erhalten: *Im Umgange war er sehr jovialisch und munter, obgleich mit feinstem Sinne für Anstand und Schicklichkeit. Hoher Verstand und Wohlwollen offenbarte sich in seinen Gesprächen. Sein Betragen war äußerst verbindlich, ohne den Hofton, der zu Schau trägt, etwas Verbindliches sagen zu wollen. Sein Gesicht war offen und heiter seine Mienen, der Blick seiner Augen aufmerksam und verständig, sein ganzes Wesen unbefangen und freundlich.* Und Nicolai schließt diese Rückschau und Erinnerung mit einer sehr katholischen Sequenz: *Gewiß ist's aber doch auch, daß in Klöstern und außer Klöstern jeder vernünftige Mann zufrieden sein kann, wenn Unparteiische von ihm urteilen, er habe Verstand, Gelehrsamkeit, Tätigkeit und Wohlwollen in dem Maße zusammen vereinigt wie der edle Fürst Martin II. – Requiescat in pace!*